

Thema Aufbruch aus der Krise

Das Glück im Weinberg

Bis ins 15. Jahrhundert reichen die Wurzeln der Fellbacher Winzerfamilie Aldinger zurück. Hungersnöte, Weltkriege, Seuchen, industrielle Revolution, Reblaus, Unwetter – die Aldingers haben viele Krisen überstanden, weil sie sich stets gewandelt und angepasst haben. Drei Generationen arbeiten heute auf dem Weingut. Gert Aldinger, auch Präsident des Verbandes deutscher Prädikatsweingüter in Württemberg, will ein lebenswertes Leben führen und hält nichts von unbedingter Ertragsmaximierung.

Von Elisabeth Dostert

Das Glück von Gert Aldinger, 53, liegt auf einem Hügel bei Fellbach. Auf halber Höhe, da wo der mit Reben bepflanzte Hang steiler wird, steht eine Bank. Es ist Ende Oktober. Die kräftige Herbstsonne wärmt den Hang. Aldinger sitzt gerne da oben. Von dort aus hat er einen weiten Blick ins Land und auf seine besten Lagen: den Fellbacher Lämmel, den Gips. Der Mann ist Winzer, wenn man dem Urteil der einschlägigen Weinführer folgt, einer der Besten in Deutschland. In den Verkostungen erntet seine Weine Jahr für Jahr viele Punkte. Aber das ist nicht Aldingers Ziel, sondern eher eine fast beiläufige Folge seines Elfers. Der Mann pflegt andere Maßstäbe wie Qualität, Glück, Zufriedenheit und Gerechtigkeit. Jedenfalls tau-

chen diese Worte auffallend oft auf, wenn er über Arbeit und Familie spricht.

Aldinger sitzt auf seiner Bank auf dem Kappelberg, so heißt der Hügel. Über Hemd und Pullover trägt er den blaue gestreiften Kittel der Wengertler, der Weingärtner, wie die Winzer in Württemberg heißen. Auf der Brusttasche ist das Logo des Weingutes eingestickt. Der Mann ist sichtbar stolz auf das, was er ist. „2009 wird ein gutes Jahr. Eigentlich waren die Neuner immer gute Jahrgänge“, sinniert Aldinger. Im Juni hat es reichlich Regen gegeben, so dass die Trauben über das Wasser Mineralstoffe aufnehmen konnten. Dann folgte eine trockenere Phase, das war gut für eine fäulnisfreie Reife.

In den Weinbergen scheint die Wirtschaftskrise weit weg, dabei ist sie doch in Sichtweite. „Das da unten ist Untertürkheim, das Motorenwerk von Daimler, das Mercedes-Benz-Stadion. Im Kessel hinter dem nächsten Hügel liegt Stuttgart“, erklärt Aldinger. Rechts liegt Fellbach. „Um die Wende des 19. Jahrhunderts war das eine Weingärtner-Stadt. Heute ist es eine Wohnstadt für Leute, die in Stuttgart beim Bosch oder beim Daimler arbeiten.“ Das klingt so, als würden sie immer noch für einen Patriarchen arbeiten, dabei führen längst angestellte Manager die Konzerne. Da unten tobt eine Wirtschaftskrise, wie sie viele Unternehmer, auch die alten, noch nicht erlebt haben. Autoindustrie und Maschinenbau, sie prägen die Wirtschaft Baden-Württembergs, leiden heftig.

Das spürt auch Aldinger. „Viele meiner Kunden arbeiten beim Daimler“, sagt er. „Manche bestellen jetzt kurzfristiger, eine Preislage niedriger oder in kleineren Mengen. Nur die ganz teuren Weine, die sind immer noch zuerst weg. Der Weinreakt kauft jedes Jahr den Spätburgunder Großes Gewächs.“ Aber solche Weine mit Preisen von mehr als 20 Euro pro Flasche machen nur ein Fünftel seiner Erlöse von knapp zwei Millionen Euro aus. Zwischen 100 000 und 200 000 Flaschen füllt Aldinger jährlich ab. Im

„Wer in der Natur lebt, lebt intensiver und bewusster, vielleicht glaubt er stärker an das Positive. Auch Tiere und Pflanzen überleben nur, wenn sie sich wandeln.“

Schnitt liegt der Preis zwischen neun und zehn Euro. Er werde seine Erlöse auch dieses Jahr halten können. 24 Hektar bewirtschaftet Aldingers Familie, davon sind 16 Hektar langfristig gepachtet. Auch wenn viele in Fellbach den Weinbau aufgegeben haben oder ihn nur noch im Nebenerwerb betreiben und ihre Trauben an die Genossenschaft liefern, am Land hängen sie doch. „Hier verkauft keiner Grund und Boden, da muss die Not schon sehr groß sein“, sagt Aldinger.

„Vielleicht ist es uns einfach zu gut gegangen? Uns geht es ja auch jetzt noch gut“, sagt Aldinger. „Wir waren wohl alle vom Wirtschaftswunder verwöhnt und haben den Bezug zur Realität verloren. Viele haben über ihre Verhältnisse gelebt, nicht nur Manager und Banker, auch Privatleute“, sagt Aldinger. Auch er hat am Aufschwung partizipiert, so wie Fellbach und die ganze Region. Sein Wein hat sich blendend verkauft, weil der Markt nah ist und der Schwabe seinen Wein am liebsten selber trinkt, heißt es. Die Betriebsergebnisse stimmten. Aber Aldinger geht es nicht ums Geld allein: „Wer sich nur über Geld definiert, wie das viele Führungskräfte und Banker getan haben, ist im innersten unzufrieden, denn Geld ist nicht greifbar.“

Geschichten darüber, dass Geld nicht glücklich macht, erzählen und hören die Leute gerne – als Warnung vor der Gier oder als Trost oder beides. In Fellbach ist es die Geschichte vom Gipsfabrikanten Eduard Schüle. Der hatte viele Steinbrüche, einen auch in Untertürkheim. Bis in die 70er Jahre hinein wurde dort Gips gefördert. Schwarz-Weiß-Fotos aus dem Steinbruch hängen bei Aldingers zuhause im Treppenhaus. Der Schüle soll ein sehr kleiner Mann gewesen sein. „Aber wenn ich auf meinem Geldbeutel stehe, bin ich größer als ihr“, soll er geprahlt haben. Seinen Kindern habe der Alte das Heiraten verboten. Da ist die Familie ausgestorben. Ihr Vermögen ging an eine Stiftung, von der Aldinger Rebflächen gepachtet hat. Der Untertürkheimer Gips ist einer seiner Spitzenlagen.

Aldinger ist kein Wachstumsverweigerer. Er investiert. Vergangenes Jahr hat er für 200 000 Euro eine Kelter gekauft. „Aber wir wachsen in nachvollziehbaren Schritten und riskieren nie den Betrieb. Es muss immer finanzierbar sein, real. Ein Aldinger verliert nie die Bodenhaftung.“ Es klingt erschreckend unerschütterlich, gewiss. Der Boden ist Aldingers wertvollstes Kapital. „Wenn ich den Boden nicht pflege, können meine Kinder keinen Weinbau mehr betreiben.“ Das wollen seine Söhne aber, Hansjörg, der ältere, ist Weinbautechniker, Matthias, der jüngere, Ingenieur. „Sie können sich keinen schöneren Beruf und keinen schöneren Ort vorstellen“, sagt der Vater. „Wir wissen, wofür wir kämpfen. Deshalb haben wir ja auch so einen brutalen Erfolg. Und dann stimmt auch der Cash.“

Fast 500 Jahre ist der Betrieb schon in der Familie. „Wir haben überlebt, weil wir immer an die Zukunft geglaubt und uns gewandelt haben“, sagt Aldinger. „Wer in der Natur lebt, lebt intensiver und bewusster, vielleicht glaubt er auch stärker an das Positive. Auch Tiere und Pflanzen überleben nur, wenn sie sich wandeln und anpassen.“ Aber sie passen sich schneller an, weil ihre Lebenszyklen kurzer sind. „Der Mensch ändert sich erst unter großem Leidensdruck“, sagt Aldinger. Mehr oder minder großer Druck kommt von vielen Seiten – vom Markt, durch Klimawandel und Globalisierung. Aldinger kann sich dem nicht entziehen. Der Klimawandel sei einerseits fürchtbar für die Menschen. Die Sonne ist aggressiver, Aldinger spürt das im Frühjahr auf der eigenen Haut. Die Unwetter nehmen zu und werden heftiger. Es gibt Jahre, da zerstört Hagel weite Teile der Ernte. Aber wirtschaftlich gesehen sei der Klimawandel auch eine Chance für die Menschheit, um neue Produkte und neue Lebensweisen zu entwickeln.

Die Aldingers haben sich oft angepasst. „Die Württemberger sind immer wegen des Trollingers belächelt worden. Schon das Glas für das Viertel ähnelt ja eher einer Kaffeetasse“, spöttelt Aldinger. Als für ihn in den 60er Jahren die Klimaverschiebungen spürbar wurden, hat er Trollinger-Flächen gerodet und viel früher als andere Winzer internationale Sorten angebaut wie Sauvignon Blanc, Cabernet und Merlot. Die kamen auch bei den Kunden besser an. Aldinger hat die Hektarerträge reduziert. Seinem Vater hat das damals überhaupt nicht gefallen. „In seiner Generation war Ertragsmaximierung alles, und der technische Fortschritt, bessere Pestizide und Insektizide, leistungsfähigere Maschinen, sorgten dafür.“ In den 70er Jahren waren Erträge von 10 000 Litern pro Hektar und mehr keine Seltenheit. Aldinger gibt sich mit der Hälfte zufrieden, dafür ist die Qualität weitaus besser. In ein paar Tagen geht die Lese zu Ende, und die Erntehelfer aus Polen und Rumänien fahren wieder nach Hause. Viele von ihnen kommen seit Jahren, manche nehmen für das Zubrot in Deutschland ihren Jahresurlaub. „Wir zahlen 6 Euro 50 pro Stunde, überdurchschnittlich viel, Kost und Logis sind frei.“ Karten fürs Leuze-Bad gibt es beim Aldinger noch obendrauf.

„Ein Bekannter hat mir geraten, ich müsste unbedingt ein Weingut in Südafrika oder Aserbaidschan hochziehen, um noch mehr zu verdienen“, erzählt Aldinger. Er will nicht. Andere deutsche Winzer haben das gemacht. „Unsere Familie lebt schon lange hier. Wir sind zufrieden“, sagt Aldinger. „Ich habe schon eine geschicte Stereovorlage.“ Die Familie geht zum Skifahren nach Vorarlberg. Ich fahre schon M-Klasse, und mehr als zwei Rostbraten kann ich auch nicht essen.“ Aldinger kennt die Grenze. „Das Leben muss lebenswert bleiben. Immer bis zum Anschlag leben, das kann es nicht sein.“